

Matthias Krieser:

Die Grenzen der Gleichheit

Von der Gleichheit der Menschen wird heute viel geredet und geschrieben, auch von „Gleichbehandlung“, „Gleichberechtigung“ und „Gleichstellung“. In der französischen Revolution galt die Losung: „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“; sie findet sich heute als Inschrift an fast allen Rathäusern in Frankreich.

Aber was meint „Gleichheit“ eigentlich? Es ist doch offensichtlich, dass wir Menschen sehr verschieden sind. Wir sehen unterschiedlich aus. Wir haben verschiedene Begabungen, Temperamente und Charaktere. Wir unterscheiden uns auch hinsichtlich Geschlecht, Herkunft, Bildung und Lebensweg. Niemand wird behaupten, dass alle Menschen absolut und in jeder Beziehung gleich sind. Darum stellt sich die Frage: Was meint man eigentlich, wenn man von der Gleichheit der Menschen redet? Und wo liegen die Grenzen dieser Gleichheit, wo hört sie auf?

Dieser Frage möchte ich jetzt in drei Teilen nachgehen, und zwar erstens hinsichtlich unserer Geschöpflichkeit, zweitens hinsichtlich unseres Lebensweges und drittens hinsichtlich der menschlichen Gesellschaft.

1. Schöpfung

Kommen wir zum ersten Punkt, zum Menschen als Gottes Geschöpf.

Wenn eine Fabrik Spielzeugfiguren herstellt, dann gleichen sich tausende von ihnen so sehr, dass niemand sie unterscheiden kann. Gott, der Schöpfer, macht es anders: Jeder Mensch ist ein Einzelstück, ein Unikat, deutlich unterscheidbar von allen anderen. Wir sind keine genormten Fabrikteile, und wir kommen auch nicht wie unprogrammierte Computer zur Welt, sondern Gott hat uns von Anfang an mit ganz bestimmten Eigenschaften ausgestattet. Einige haben helle Haut, andere dunkle, auch unsere Haare und Augen haben verschiedene Farben. Manche Menschen haben die Veranlagung, sehr groß zu werden, andere bleiben kleiner. Unsere Körperteile haben charakteristische Formen, die Köpfe zum Beispiel, die Ohren und die Nasen. Auch bestimmte seelische Eigenschaften sind in ihren Grundzügen von vornherein im Menschen angelegt.

Wir wissen heute, dass der Bauplan für all diese Anlagen bereits in der ersten befruchteten Eizelle im Mutterleib vorhanden ist. Man nennt ihn das menschliche „Genom“. Diese erste Zelle teilt sich, und dann teilen sich die Zellen viele weitere Male – bis hin zu den rund 30 Billionen Zellen eines ausgewachsenen Menschen. Wir bekennen mit Psalm 139: „Du hast mich gebildet

im Mutterleibe... Herr, ich danke dir dafür, dass ich wunderbar gemacht bin!“ (Ps. 139,13-14).

Wir Menschen sehen uns natürlich alle irgendwie ähnlich, es gibt also schöpferbedingt eine gewisse anatomische Gleichheit. Auch ist das Genom eines gesunden Menschen, also sein genetischer Bauplan, im Kern jeder Zelle stets auf 46 sog. Chromosomen gespeichert, auch darin gleichen wir uns. Und doch unterscheiden sich die Genome fast aller Menschen, nur bei eineiigen Zwillingen sind sie identisch. Aus diesem Grund kann man heute mit der Analyse einer winzigen menschlichen Gewebeprobe ermitteln, von wem sie stammt. Wie gesagt: Jeder Mensch ist ein Einzelstück, ein Unikat des Schöpfers!

Mit den Chromosomen ist auch festgelegt, ob ein Mensch männlich oder weiblich ist. Das gilt von Anfang an, von der ersten befruchteten Zelle. Bis auf ganz wenige Ausnahmen steht also für jeden Menschen biologisch eindeutig fest, ob er ein Mann oder eine Frau ist bzw. wird. Diese Tatsache kann niemand bestreiten, auch wenn uns heute manche Leute weismachen wollen, alle Menschen kommen gewissermaßen geschlechtsneutral zu Welt und entwickeln sich erst im Lauf ihres Lebens männlich oder weiblich. Von solchen Gender-Experten schlecht beraten, bereitet unsere derzeitige Bundesregierung das sogenannte „Gesetz über die Selbstbestimmung in Bezug auf den Geschlechtseintrag“ vor. Wenn es durchkommt, soll jeder erwachsene Mensch zum Standesamt gehen und ohne Weiteres erklären dürfen, dass er nun ein anderes Geschlecht hat; auch einen entsprechenden neuen Vornamen darf er sich dann aussuchen. Was im öffentlichen Diskurs gern verschwiegen wird: Das durch den Schöpfer von vornherein bestimmte biologische Geschlecht lässt sich nicht ändern, das ganze Leben lang nicht. Selbst wenn sich sogenannte Transgender-Personen durch Operationen, Hormonbehandlungen und andere Maßnahmen äußerlich dem anderen Geschlecht angleichen, bezeugt doch nach wie vor jede der 30 Billionen ihrer Körperzellen, ob es sich um einen von Gott geschaffenen Mann oder eine von Gott geschaffene Frau handelt. „Gott schuf sie als Mann und Frau“, heißt es im 1. Buch Mose. Es lebe der Unterschied!

Aber alle Menschen gleichen sich darin, dass Gott sie zum Leben in dieser Welt geschaffen hat. Jeder Mensch darf und soll leben. Jedes Menschenleben ist von Gott gewollt, und darum sind alle Menschen gleich wertvoll, und zwar auf ihrem gesamten Lebensweg, von der ersten befruchteten Eizelle an bis zum Sterbetag. Unser Grundgesetz nennt das die Würde des Menschen, und zwar gleich zu Anfang, im allerersten Grundartikel. Da heißt es: „Die Würde des Menschen ist unantastbar. Sie zu achten und zu schützen ist Verpflichtung aller staatlichen Gewalt. Das Deutsche Volk bekennt sich darum zu unverletzlichen und unveräußerlichen Menschenrechten als Grundlage jeder menschlichen Gemeinschaft...“

Leider ist das nicht so selbstverständlich, wie es klingt. In den dunklen Zeiten der jüngeren deutschen Geschichte gehörte es sogar zur Staatsideologie, jüdisches Leben für minderwertig anzusehen, die sog. „arische Rasse“ dagegen als überragend wertvoll. Dieses Trauma belastet noch heute unser Volk, und darum ist es verständlich, wenn unsere Regierung es als „Staatsräson“ bezeichnet, dass jüdisches Leben in Deutschland unbedingt geschützt werden muss. Dies bedeutet allerdings nicht, dass jüdisches Leben mehr geschützt werden müsse als anderes Leben. Die Gleichheit der Menschenwürde verlangt es, dass jedes Leben ganz hoch zu achten ist, egal ob der Mensch jüdisch oder deutsch ist, schwarz oder weiß, männlich oder weiblich, uralt oder noch ungeboren. Ein Strafgefangener besitzt nicht weniger Menschenwürde als der Bundespräsident, ein Asylbewerber nicht weniger als ein alteingesessener Unternehmer, ein geistig Behinderter nicht weniger als ein Universitätsprofessor, ein Greis nicht weniger als ein Säugling.

2. Lebensweg

Kommen wir zum zweiten Teil, zum Lebensweg. Ich erinnere dazu an den zweiten Artikel unseres Grundgesetzes, der an den ersten anknüpft. Da heißt es: „Jeder hat das Recht auf die freie Entfaltung seiner Persönlichkeit...“ Mit anderen Worten: Allen Menschen steht es grundsätzlich gleichermaßen zu, selbstbestimmt zu leben. Darum darf niemand einen anderen Menschen unterdrücken oder ihm eine bestimmte Lebensweise aufzwingen. Jeder hat das Recht auf persönliche Freiheit. Zwar haben Menschen immer wieder andere unterdrückt, verklavt oder zu etwas gezwungen, aber damit haben sie deren Menschenwürde verachtet. Im modernen Rechtsstaat darf das nicht geschehen. Es entspricht auch nicht der christlichen Nächstenliebe.

„Jeder hat das Recht auf die freie Entfaltung seiner Persönlichkeit“ – das gilt, wie gesagt, grundsätzlich. Natürlich kann diese persönliche Freiheit nicht grenzenlos sein; auch das ist im zweiten Grundgesetzartikel berücksichtigt, denn da heißt es weiter: „...soweit er nicht die Rechte anderer verletzt und nicht gegen die verfassungsmäßige Ordnung oder das Sittengesetz verstößt...“ Also: Niemand darf seine persönliche Freiheit in einer Weise ausüben, dass dadurch das Selbstbestimmungsrecht seiner Mitmenschen eingeschränkt wird, die Gesetze des Staates verletzt werden oder gegen gute Sitten verstoßen wird. (Eine interessante Frage wäre in diesem Zusammenhang noch: Darf bzw. muss die persönliche Freiheit eines Menschen eingeschränkt werden, wenn er sich selbst gefährdet? Aber diese Frage möchte ich jetzt nicht erörtern.)

Grundsätzlich gilt, wie gesagt: Kein Mensch darf über einen anderen verfügen; das Selbstbestimmungsrecht besteht für alle gleich. So gilt es unter uns Menschen. Aus Gottes Perspektive sieht es jedoch anders aus. Gott hat uns nämlich nicht dazu geschaffen, dass wir tun und lassen sollen, wozu wir gerade Lust haben.

Er hat uns vielmehr geschaffen mit der Absicht, dass wir ihm zur Ehre leben. Unser Leben ist nicht nur Gottes Gabe an uns, sondern zugleich auch seine Aufgabe.

Diese Aufgabe ist für alle Menschen gleichermaßen im sog. Doppelgebot der Liebe zusammengefasst: Wir sollen Gott mehr als alles andere lieben und unsere Mitmenschen wie uns selbst. Der Prophet Micha verkündigte: „Es ist dir gesagt, Mensch, was gut ist und was der HERR von dir fordert, nämlich Gottes Wort halten und Liebe üben und demütig sein vor deinem Gott“ (Micha 6,8). Gott erwartet von uns liebevolle und demütige Unterordnung unter sein Wort und seinen Willen. Und diese göttliche Erwartung ist kein unverbindliches Angebot, sondern Gottes Forderung an alle Menschen: „Es ist dir gesagt, Mensch, was Gott von dir fordert...“

Diese Forderung darf und soll die Kirche allen Menschen vor die Nase halten. Theologisch gesprochen handelt es sich hierbei um die Verkündigung des göttlichen Gesetzes und auch um das sog. Wächteramt der Kirche. Das ist keine Einmischung in Privatangelegenheiten, keine Verletzung des Selbstbestimmungsrechts. Es widerspricht nämlich nicht dem Respekt vor der persönlichen Freiheit des anderen, ihn liebevoll darauf hinzuweisen, wenn er sich auf einem Irrweg von Gott weg befindet. Zwingen dürfen wir freilich niemanden auf den rechten Weg, und verachten dürfen wir keinen, der sich weigert, ihn zu gehen. Aber deutlich darauf hinweisen, das dürfen und sollen wir.

Nun stehen alle Menschen aber nicht nur gleichermaßen unter der Forderung von Gottes Gesetz, sondern sie scheitern auch alle gleichermaßen an dieser Forderung. Mit unserer „Selbstbestimmung“ ist es nämlich nicht so weit her, wie man es gern hätte. Wir dürfen und müssen in unserem Leben zwar eigene Entscheidungen treffen, aber wir werden dabei immer auch zugleich von anderen Faktoren beeinflusst: von unseren Mitmenschen und ihrem guten oder schlechten Vorbild, von unseren Lebensumständen, von unseren Gewohnheiten und nicht zuletzt auch von den Einflüsterungen des Teufels.

Wer die Selbstbestimmung, die wir uns gegenseitig gönnen sollen, absolut setzt, der geht irrtümlich davon aus, dass alle Menschen zu solcher Selbstbestimmung auch fähig sind, dass also alle Menschen ihr Leben selbstbestimmt in die Hand nehmen und dabei das Beste daraus machen können. Das ist aber eine Utopie, die weder dem biblischen Menschenbild noch dem gesamten Erfahrungsschatz der Menschheitsgeschichte entspricht. Der Mensch ist aus sich selbst heraus nicht in der Lage, selbstbestimmt zu leben in einer Weise, dass er dabei die Freiheit seiner Mitmenschen achtet. Und der Mensch ist aus sich selbst heraus erst recht nicht in der Lage, Gottes Forderung gerecht zu werden und so zu leben, wie es dem Doppelgebot der Liebe entspricht.

Der Apostel Paulus hat das in den ersten beiden Kapiteln seines Römerbriefs breit ausgeführt. Er zeigt dort, wie wir Menschen in den Strudel der Entfremdung von Gott hineingeraten sind und mit eigenen Kräften da nicht

wieder herausfinden. Darin gleichen sich alle Menschen. Sie mögen zwar unterschiedliche Gotteserkenntnis haben wie Juden und Griechen, und sie mögen auch nach außen hin mehr oder weniger anständig leben, aber vor Gott gilt ausnahmslos: „Es ist hier kein Unterschied: Sie sind allesamt Sünder.“ (Röm. 3,22). „Kein Unterschied“ – als Sünder stehen wir alle gleich schlecht vor Gott da. Bereits der weise König Salomo hat bei der Einweihung des ersten Jerusalemer Tempels festgestellt: „Es gibt keinen Menschen, der nicht sündigt“ (2. Chr. 6,36).

Gottes Wort bezeugt jedoch auch, dass Gott alle Menschen ausnahmslos liebt und ihnen Gutes tut. Jesus verkündigte vom himmlischen Vater: „Er lässt seine Sonne aufgehen über Böse und Gute und lässt regnen über Gerechte und Ungerechte“ (Mt. 5,45). Und wenn Gott uns durch sein Gesetz mahnt, warnt und zur Umkehr ruft, tut er es aus keinem anderen Grund als aus Liebe. „Weißt du nicht, dass Gottes Güte dich zur Buße leitet?“, heißt es ebenfalls im Römerbrief (Röm. 2,4). Gott will, dass alle Menschen ohne Unterschied aus ihrem Sünden-Elend herausgerettet werden. Darum hat Gottes Sohn für alle Menschen gleichermaßen sein Leben geopfert, „damit alle, die an ihn glauben, nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben“ (Joh. 3,16). Hören wir noch einmal Paulus im Römerbrief: „Es ist hier kein Unterschied zwischen Juden und Griechen (im Sinne von Nichtjuden); es ist über alle derselbe Herr, reich für alle, die ihn anrufen“ (Röm. 10,12). „Kein Unterschied“ – Jesus Christus ist der Herr und Heiland für alle Menschen. Niemand, der ihn um Hilfe und Rettung bittet, wird das vergeblich tun.

In der Beziehung von uns Menschen untereinander sind es die Menschenwürde und das Selbstbestimmungsrecht, die alle gleichermaßen besitzen. In der Beziehung zwischen Gott und Menschen sind es Gottes Liebesgebot, die Sündenschuld und die Erlösung durch Jesus Christus, die auf alle gleichermaßen zutreffen.

Weil wir Christen durch den Herrn Jesus Christus erlöst sind, weil wir auf seinen Namen getauft sind und an ihn glauben, besteht für uns kein Gegensatz mehr zwischen Gottes Forderung und unserer Selbstbestimmung. Freiheit und Gehorsam gehen vielmehr Hand in Hand. Wir haben ja erkannt, wie gut Gott es mit uns meint, und wissen darum auch, dass er uns mit seinen Geboten nicht ärgern, sondern im Gegenteil zu einem erfüllten und guten Leben verhelfen will. Wir vertrauen darauf und wollen darum nichts anderes, als was er will. Ja, ich darf tun, was ich will, weil ich ja nichts anderes will, als was mein Herr und Heiland will, der in mir lebt durch seinen Geist. Ich erkenne, dass mein Leben dann am besten läuft, wenn ich Gottes Willen achte und mich danach richte.

Es ist so, wie Jesus es uns vorgelebt hat: Sein eigener Wille stand im völligen Einklang mit dem Willen des himmlischen Vaters. Freilich ist das, was bei ihm vollkommen ist, bei uns erst ansatzweise und bruchstückhaft vorhanden, also immer noch von viel Sünde durchsetzt, von Unwilligkeit und Eigen-

willigkeit. Aber im Glauben erkennen wir, dass es nichts Bessers gibt, als nach Gottes Weisungen zu leben. Wir wollen unsere Persönlichkeit nicht anders entfalten und unser Leben nicht anders leben, als wie es Gott gefällt. Christus hat uns von der Sünde befreit und damit zugleich auch zur Freiheit der Gotteskinder. Wenn Gotteskinder diese Freiheit leben, so geschieht das stets im Sinne der Liebe, die Gott uns durch Jesus Christus ins Herz gelegt hat.

Das bedeutet allerdings nicht, dass alle Gotteskinder ihr Leben in derselben Weise leben sollen. Zwar gilt das Doppelgebot der Liebe für alle Menschen gleich, aber es braucht nicht bei allen Menschen zu gleichem Verhalten zu führen. Jesus nachfolgen muss nicht im Gleichschritt geschehen. Hier kommen nun wieder die Unterschiede zwischen uns Menschen ins Spiel. Jeder hat bestimmte Gaben und Stärken, die soll er besonders nutzen, um Gott und den Mitmenschen zu dienen. Jeder hat auch bestimmte Schwächen, gegen die soll er angehen. Jeder Mensch wird von Gott an einen bestimmten Platz gestellt, wobei sich dieser Platz im Laufe des Lebens immer wieder ändern kann. Und jeder bekommt bestimmte Aufgaben vor die Füße gelegt – in seiner Familie, in seiner Nachbarschaft, in seiner Kirchengemeinde, in seinem Volk.

Martin Luther hat in seiner Verkündigung betont, dass ein gutes Christenleben sich nicht unbedingt in einem Verhalten äußern muss, das als besonders fromm und heilig angesehen wird. Er hat gesagt: „Da siehe deinen Stand an!“ Also: Mach dir bewusst, wo Gott dich hingestellt hat, und dann tu das, was da gerade nötig ist – und sei es auch nur, dass du deinem Kind die Windeln wechselst.

Es wäre schön, wenn uns das wieder bewusster würde und wenn wir das auch der Jugend ans Herz legten. Viele junge Menschen suchen ja sehr ernsthaft nach ihrem Platz im Leben. Aber sie werden dabei von den Älteren oft im Stich gelassen oder schlecht beraten. Sie werden z. B. einfach dazu aufgefordert, „ihr Ding zu machen“, selbstbestimmt und selbstbewusst zu leben. Sie sollen sich damit beschäftigen, was ihnen Spaß macht, selbst wenn es sich dabei um gefährliche Sportarten oder andere egoistische Vergnügungen handelt. Sie sollen sich ihren Beruf nach Lust und Laune aussuchen. Ja, es geht inzwischen so weit, dass bereits Schülern nahegelegt wird, über ihre geschlechtliche Identität nachzudenken: Vielleicht möchtest du, Mädchen, ja lieber ein Junge sein? Und vielleicht möchtest du, Junge, ja lieber ein Mädchen sein? Dann mach es doch einfach! Erfinde dich selbst neu!

Aber Gott hat jeden Menschen bewusst männlich oder weiblich geschaffen und auch bewusst in einer bestimmten Familie, einem bestimmten Land und einem bestimmten Jahrhundert aufwachsen lassen. Und Gott weiß viel besser als wir selbst, wie wir ihm und den Mitmenschen in der jeweiligen Situation dienen können. Darum sollten wir der Jugend nicht zurufen: „Mach dein Ding!“, sondern wir sollten sie anleiten, in allen Dingen nach Gottes Willen zu fragen. Wir sollten sie das Psalmwort beten lehren: „Weise mir, HERR, dei-

nen Weg“ (Psalm 86,11). Diese Bitte sollte allen wichtigen Weichenstellungen im Leben vorangehen. Und anstatt die heranwachsende Jugend unbekümmert irgendwelche sexuelle Erfahrungen sammeln zu lassen, sollte man ihr auch frühzeitig empfehlen, Gott um einen guten und frommen Ehepartner zu bitten.

3. Gesellschaft

Damit sind wir beim dritten Teil, der von der Gleichheit der Menschen hinsichtlich der Gesellschaft handelt, denn Ehe und Familie sind ja bekanntlich die Kernzelle der Gesellschaft. Ich erinnere zunächst an den dritten Artikel unseres Grundgesetzes, der an die ersten beiden anknüpft. Er handelt ganz ausdrücklich von der Gleichheit. Da heißt es: „Alle Menschen sind vor dem Gesetz gleich.“ Weiter führt der Artikel aus, dass niemand aus irgendeinem Grund benachteiligt bzw. diskriminiert werden darf. Damit nimmt das Grundgesetz den Anfang der UN-Charta der Menschenrechte auf, wo es heißt: „Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren.“ Das bedeutet zum Beispiel: Adlige dürfen keine Sonderrechte für sich beanspruchen. Ein Machthaber muss ebenso bestraft werden wie ein einfacher Bürger, wenn er dasselbe Verbrechen begangen hat. Das Wahlrecht darf nicht Männern vorbehalten bleiben, sondern muss für alle Erwachsenen gleichermaßen gelten. Natürlich kann solche Gleichheit vor dem Gesetz nicht uneingeschränkt gelten. Kinder können nun mal nicht als Abgeordnete kandidieren, Väter keinen Mutterschutz beanspruchen und Blinde keinen Führerschein machen.

Hinter diesem Gleichheitsprinzip steht der naturrechtliche Grundsatz, den Philosophen so formuliert haben: „Alle Menschen müssen gleich behandelt werden, wenn sich eine Ungleichbehandlung nicht durch einen sachlichen Grund rechtfertigen lässt.“ Dieser Grundsatz ergibt sich aus der geschöpflichen Menschenwürde, darum können wir ihn auch in der Bibel entdecken. Er ist in der sogenannten „goldenen Regel“ enthalten, die Jesus in der Bergpredigt folgendermaßen formulierte: „Alles nun, was ihr wollt, dass euch die Leute tun sollen, das tut ihnen auch!“ (Mt. 7,12). Der deutsche Volksmund drückt es andersherum aus: „Was du nicht willst, dass man dir tu, das füg auch keinem andern zu!“ Immanuel Kants berühmter „kategorischer Imperativ“ sagt im Prinzip dasselbe aus, wenn auch viel komplizierter.

Wir sehen: Das Grundgesetz, die Charta der Menschenrechte und Jesus sprechen von der Gleichheit der Menschen nicht wie von einer absoluten Eigenschaft oder einem grenzenlosen Selbstbestimmungsrecht, sondern davon, dass jeder Mensch und jede Gruppe von Menschen den anderen dieselben Rechte zubilligen soll, die sie auch für sich in Anspruch nehmen wollen. Und umgekehrt: dass jeder Mensch und jede Menschengruppe sich denselben Verpflichtungen unterwerfen soll, denen sich auch alle anderen zu unterwerfen haben. Der frühere Bundeskanzler Helmut Schmidt hat deshalb zu Recht ge-

fordert, man dürfe nicht isoliert von Menschenrechten reden, man müsse auch von den Menschenpflichten reden!

Nehmen wir zum Beispiel die Frauenrechtsbewegung. Sie begann vor gut 100 Jahren damit, dass Frauen das Wahlrecht einforderten. Auch ging es um den freien Zugang zu höherer Bildung. Seitdem dürfen Frauen wählen, an Universitäten studieren und alle Berufe erlernen. Wahlrecht, Strafrecht, Chancengleichheit – in all diesen öffentlichen Bereichen sind Frauen den Männern inzwischen gleichgestellt, der Gleichheitsgrundsatz ist in Europa und vielen anderen Teilen der Welt verwirklicht. Darüber sollten wir uns freuen. So weit, so gut.

Nun reicht das aber vielen nicht. Sie wollen nicht nur die Chancengleichheit, sondern sie wollen, dass Frauen ihre Karrierchancen tatsächlich auch in demselben Maße nutzen wie Männer. Aus diesem Grund wurden in vielen Bereichen Frauenquoten eingeführt. Aus dem berechtigten Anliegen der Gleichberechtigung wurde eine überzogene Gleichstellungsforderung. So ist z. B. den Managern der Deutschen Bahn im vergangenen Jahr zum Ziel gesetzt worden, mehr Frauen in Führungspositionen zu befördern – als eines von mehreren Zielen, unter denen sich übrigens auch die Verbesserung der Pünktlichkeit befindet. Und weil die Manager die Mehrzahl dieser Ziele erreicht haben (die Verbesserung der Pünktlichkeit allerdings nicht), darum haben sie Bonus-Zahlungen im sechsstelligen Eurobereich erhalten. Das ist natürlich schon ein hoher Anreiz, Frauen in Führungspositionen zu hieven! Nun ist ja überhaupt nichts dagegen einzuwenden, dass Frauen leitende Positionen einnehmen, wenn sie das gern möchten und dafür qualifiziert sind. Aber sollten Manager nicht in erster Linie darauf achten, wer am besten geeignet ist für einen Job, unabhängig vom Geschlecht? Wenn ich allerdings für die Anstellung von Frauen ein paar hunderttausend Euro mehr bekomme...

Wo liegt hier das Problem? Das Problem besteht darin, dass die Grenzen der Gleichheit nicht beachtet werden. Die Gleichstellungsideologie des heute vorherrschenden Gender Mainstreaming beschränkt sich nämlich nicht darauf, Frauen und Männer nach den Gesetzen des Staates gleich zu behandeln, wie es das Grundgesetz zu Recht vorschreibt, sondern sie erliegt dem Irrtum, dass Männer und Frauen grundsätzlich austauschbar sind in der Gesellschaft. Alles, was bisher überwiegend Männer gemacht haben, sollen nun auch möglichst viele Frauen machen – und umgekehrt. Frauen sollen in den Vorständen der großen Rüstungsunternehmen sitzen, und Männer sollen als Geburtshelfer den Beruf der Hebamme ausüben. Auch in Ehe und Familie wirkt sich diese Ideologie aus: Ehepartner sollen ihre Rechte und Pflichten so miteinander aushandeln, dass beide alles machen: Hausarbeit, Broterwerb, Kindererziehung und was sonst noch so anfällt. Wenn eine Frau sich bewusst entscheidet, ganz Hausfrau und Mutter zu sein, während der Mann den Lebensunterhalt verdient, rümpft mancher darüber die Nase.

Nun hat natürlich jedes Ehepaar die Freiheit, sich die anfallenden Aufgaben im gegenseitigen Einvernehmen beliebig aufzuteilen. Dabei sollte jedoch nicht übersehen werden, dass Männer und Frauen eben nicht austauschbar sind, ebenso wenig wie Kinder und Eltern austauschbar sind oder Lehrer und Schüler oder Chefs und Angestellte oder Pastoren und Gemeindeglieder oder Regierende und Bürger. Es ist auch keineswegs so, dass alle Menschen gleich viel Macht besitzen sollen. Die Bibel bezeugt das ganz klar, und wer mit offenen Augen durch die Welt geht, kann den guten Sinn solcher gesellschaftlichen Ordnungen erkennen. Ja, Gott möchte, dass unsere Gesellschaft eine klare Struktur hat, wobei es auch ein Oben und ein Unten gibt. Das bedeutet allerdings keine Überlegenheit der Übergeordneten. Es ist auch kein Freibrief, dass sie sich Sonderrechte herausnehmen dürfen. Aber Gott möchte, dass es Herrschende und Dienende gibt. Gottes Ordnung ist eine klare Hierarchie. Gott ist kein Freund der klassenlosen Gesellschaft (wobei die Gesellschaften, die sich als klassenlos rühmten oder noch rühmen, eigentlich nicht wirklich klassenlos sind, wie es George Orwell in seiner berühmten Gleichnisgeschichte von der Farm der Tiere auf den Punkt gebracht hat: „Alle Tiere sind gleich, aber manche Tiere sind gleicher!“)

Die Gleichheit hinsichtlich der Menschenwürde hat nichts mit Austauschbarkeit zu tun. Freilich muss man zugestehen, dass das Gefälle von oben nach unten in der Gesellschaft oft missbraucht worden ist und auch heute noch missbraucht wird. Ich bin überzeugt: Der Feminismus wäre nicht entstanden, wenn nicht Männer ihre Position als Haupt der Familie dazu missbraucht hätten, die Frauen zu unterdrücken. Ebenso wenig wäre es zu Revolutionen und der Forderung nach einer klassenlosen Gesellschaft gekommen, wenn nicht Herrscher ihre Völker unterdrückt oder Unternehmer ihre Angestellten ausgebeutet hätten.

Schuld daran sind aber nicht die traditionellen und gottgewollten Gesellschaftsstrukturen an sich, sondern Schuld daran sind diejenigen, die sie missbraucht haben. Dieser Missbrauch kann nun nicht dadurch überwunden werden, dass man die an sich guten Strukturen einfach über den Haufen wirft. Ein Vergleich: Obwohl die meisten Verkehrsunfälle durch Missachtung von Vorfahrtsregeln entstehen, kann man das Problem ja auch nicht dadurch beseitigen, dass man kurzerhand alle Vorfahrtsregeln abschafft.

Die einzige Lösung ist eine Neubesinnung auf Gottes gute Gesellschaftsordnung, wie sie eigentlich gemeint ist. Dafür sollten wir alle überzogenen Gleichheitsideologien über Bord werfen und uns klarmachen, dass die Menschen zwar vor dem Gesetz alle gleich sind, aber hinsichtlich ihrer gesellschaftlichen Stellung keineswegs austauschbar. Es bestehen durchaus Unterschiede, die wir akzeptieren und auf die wir uns einstellen sollen.

Diese Grenzen der gesellschaftlichen Gleichheit, diese gottgewollte Gesellschaftsordnung möchte ich mit einem zentralen Bibeltext verdeutlichen. Es han-

delt sich um die sog. „christliche Haustafel“ in Epheser 5 und 6. Gewissermaßen als Überschrift steht da der Satz: „Ordnet euch einander unter in der Furcht Christi“ (5,21). Das bedeutet nicht, dass wir uns alle gleichermaßen gegenseitig einander unterordnen sollen, sondern es bedeutet, dass wir den Platz, den Gott uns in seiner Gesellschaftsordnung zugewiesen hat, bejahen und uns entsprechend verhalten sollen. Paulus führt das dann aus erstens im Blick auf Mann und Frau in der Ehe, zweitens im Blick auf Eltern und Kinder und drittens im Blick auf Herren und Knechte. Aus anderen Bibelstellen können wir noch das Verhältnis von Volk und Obrigkeit hinzunehmen sowie auch das Verhältnis von Hirtenamt und christlicher Gemeinde.

Interessant ist dabei, dass die Bibel stets zur Unterordnung unter die jeweils übergeordnete Instanz auffordert, niemals andersherum. Es wird also nirgends jemand aufgefordert, sich andere Menschen untertan zu machen und sie seine Macht spüren zu lassen. Den Knechten wird gesagt: „Seid gehorsam euren irdischen Herren“ (6,5); den Kindern wird gesagt: „Seid gehorsam euren Eltern“ (6,1); den Frauen wird gesagt: „Ordnet euch euren Männern unter“ (5,22); den Männern wird gesagt: „Liebt eure Frauen, wie auch Christus die Gemeinde geliebt hat und hat sich selbst für sie dahingegeben“ (6,25).

Ja, die Bibel lehrt klar und deutlich, dass der Mann das Ehe- und Familienoberhaupt sein soll, das gilt auch heute noch in Zeiten, wo das Verständnis für diese gute Ordnung dahinschmilzt wie die Eisscholle unter dem Eisbären. Aber der Mann soll sich davor hüten, diese Position für seinen eigenen Vorteil zu missbrauchen, sondern er soll sich ihr verantwortungsvoll stellen, so wie z. B. ein Kapitän Verantwortung für die Menschen auf seinem Schiff übernimmt.

Und alle Bürger sollen sich der Obrigkeit unterordnen, schreibt Paulus im Römerbrief (Röm. 13,1), und alle Menschen zusammen einschließlich der größten Machthaber sollen sich Gott unterordnen und sich dabei bewusst machen, dass sie ihre jeweilige Leitungsposition vor ihm verantworten müssen.

Egal ob jemand in einer höheren Position Verantwortung tragen oder in einer niedrigeren Position sich unterordnen soll: Es soll immer in Liebe geschehen, immer ein Dienst an den Mitmenschen sein. Ja, demütige, liebevolle Unterordnung sei unsere Grundhaltung nach dem Vorbild des Herrn Jesus Christus, der sich selbst erniedrigte und dem himmlischen Vater gehorsam war bis in den Tod.

4. Schluss

Damit bin ich am Schluss angelangt und möchte im Sinne des letzten Gedanken nur noch an die eine Weisung aus Gottes Wort erinnern, die unsere diesjährige Jahreslosung ist und die natürlich auch für alle Menschen gleich gilt: „Alles, was ihr tut, geschehe in Liebe“ (1. Kor. 16,14).